

Die Arbeiter der nordböhmischen Textilindustrie.

I. Der Sieg des Grossbetriebs und der Maschinenteknik.

Um die Mitte unseres Jahrhunderts hat ein Bericht derjenigen Handelskammer, in deren Sprengel die wichtigsten Sitze der einheimischen Textilindustrie seit jeher sich befunden hatten, den damaligen Stand derselben in Rücksicht auf ihre Betriebsorganisation nachstehend gekennzeichnet: ¹⁾ „Bei jedem Zweige der Weberei lassen sich drei Entwicklungsstufen unterscheiden, welche die Fabrikation erfahrungsgemäss ohne Sprung durchmachen muss. 1. Periode: Erzeugung des Halb- und Ganzfabrikats durch Handarbeit. 2. Periode: Erzeugung des Halbfabrikats durch Maschinen, des Ganzfabrikats durch Handarbeit. 3. Periode: Erzeugung des Halb- und des Ganzfabrikats durch Maschinenteknik. Der grössere Theil unserer Leinweberei befindet sich noch in der ersten Periode, es bereitet sich jedoch der Übergang zur zweiten vor, während hingegen bei der Schaf- und Baumwollweberei bereits der Übergang zur dritten Periode stattfindet und in mehreren grossen Etablissements diese dritte Entwicklungsstufe schon vollkommen erreicht ist.“

Dazu wäre zunächst zu bemerken, dass es sich damals wohl auch im Gebiete der Leinenindustrie bereits um die letzten, durch Hunger und Elend zahlreicher Arbeitergruppen charakterisierten Reste der Handspinnerei gehandelt hat. War auf diese Weise die Verdrängung der Handarbeit durch die Maschinenteknik in unserer gesammten Spinnerei alsbald vollbracht, so war doch andererseits in der Weberei der Handstuhl unbedingt und allgemein dominierend und blieb es noch für lange Zeit. Trotzdem war auch in der Weberei, mit theilweiser Ausnahme der Tuchindustrie, der Sieg des Grossbetriebes schon dauernd besiegelt, er war in denjenigen Zweigen, in welchen allmählich die Maschine Eingang gefunden hatte, ihrer Einführung lange vorgeeilt. Wer hinter dem Webstuhl sass, war Arbeiter für fremde Rechnung, hatte die Aussicht auf ein Hinaufsteigen an der socialen Stufenleiter versperrt, ja er konnte es täglich sehen, wie Andere den umgekehrten Weg machen, aus der Reihe selbständiger Unternehmer in die der abhängigen Arbeiter übertreten. Noch heute ist in unserer Weberei die Zahl der am Handstuhl beschäftigten Arbeiter im Übergewicht.

Wenn wir daher die Verhältnisse der Arbeiter der Textilindustrie kennen lernen wollen, müssen wir uns zwei Gruppen von Arbeitern vor Augen halten, die der Fabriksarbeiter und diejenige der für fremde Rechnung im eigenen Hause thätigen Lohnweber. Die heutige Lage beider kann nur aus der Entwicklung der Betriebsverhältnisse in den verschiedenen Zweigen richtig erfasst

¹⁾ Jahresbericht d. H.- u. G.-Kammer in Reichenberg für 1852, S. 37.

und beurtheilt werden. Deshalb wollen wir derselben im Nachstehenden einige Aufmerksamkeit zuwenden.

1.

Der einst bedeutendste Zweig der einheimischen Spinnerei, die Flachsspinnerei, gieng relativ spät zur Maschine über. Dass es selbst für die Arbeiter kein Vortheil war, dürfte aus dem Folgenden erhellen. Am Ende des ersten Viertels unseres Jahrhunderts, also in einer Zeit, wo der industrielle Westen Europas den Übergang zur Flachsgarnspinnerei mit Maschinen bewerkstelligt hatte, war dieselbe in Oesterreich noch in den bescheidensten Anfängen. Zwar hat es nicht an interessanten Versuchen, sie einzuführen, gefehlt, jedoch ohne ausschlaggebenden Erfolg.²⁾ Das gilt besonders von Böhmen, woselbst schon im J. 1786 Wander v. Grünwald³⁾ die Flachshandspinnerei als den grössten Nahrungszweig der nördlichen und nordöstlichen Grenzgegenden bezeichnet hatte. Ihr und der überall an sie sich anschliessenden Leinenweberei wird von einem Statistiker der 40er Jahre⁴⁾ vorzugsweise das Geheimniss jener überaus dichten Bevölkerung zugeschrieben, welche in diesen Gebirgsgegenden ungeachtet der natürlichen Kargheit des Bodens angetroffen wird. Ja noch die amtliche Industriestatistik für das J. 1841 konnte über die Flachsspinnerei Böhmens bemerken, dieselbe sei fast ausschliesslich Handspinnerei und eine Nebenbeschäftigung des Gebirgsbewohners; „in den Grenzgegenden von Nachod bis Tetschen ist der vierte Theil der Bevölkerung wenigstens zeitweise mit der Spindel oder dem Spinnrade beschäftigt und davon sind die Hälfte selbständige Spinner, deren Zahl etwa 90.000 beträgt.“ Im J. 1845 gab es in Böhmen erst drei Fabriken mit im ganzen 4800 Spindeln. Das war nun freilich schon in einer Zeit, wo der ehemalige Glanz der böhmischen Leinenindustrie zum Theile durch die siegreiche Konkurrenz der Baumwolle, zum Theile durch die nicht minder überwältigende der irischen Leinenmanufaktur auf den noch zu Ende des 18. Jahrhunderts dem reichlichen böhmischen Exporte offenen fremden Märkten verblasst war. Die einheimische Maschinenspinnerei war zu schwach und ihre Entwicklung zu langsam, als dass sie einen wesentlichen Druck auf die Handspinner hätte üben können, wohl aber wurden beide von der ausländischen Maschinenspinnerei gedrückt.⁵⁾ Noch in den vierziger Jahren vermochte die einheimische Flachsspinnerei kaum die Hälfte des inländischen Bedarfs zu decken und es gab Feinheitsnummern, rücksichtlich deren man dem Handgespinnst den Vorzug gab.⁶⁾ Und wie war dabei die Lage der Spinner? Fassen wir diese ins Auge, so werden wir begreifen, warum die Entwicklung des Maschinengespinntes bei uns so spät kam. Nach dem cit. amtlichen Berichte betrug der Spinnlohn eines „fleissigen“ Spinners täglich 2—3 kr. (K.-Mze.),

²⁾ Keesz (Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens etc. 2. Thl. 1. Band. S. 58 u. ff.) schildert diese bis zum J. 1787 zurückreichenden Versuche.

³⁾ Physikal. Beschreibung. S. 116. Nach diesem Gewährsmann zählte der Bunzlauer Kreis allein 26.209 Leinspinner, 3581 Leinenweber, 14 Garn-, 20 Leinwand- und 179 Hausbleichen.

⁴⁾ Schnabel: Betrachtungen etc. II. Leinenmanufaktur. (Encyklopäd. Zeitschrift. 1845. S. 48 u. ff.)

⁵⁾ Schnabel a. a. O.

⁶⁾ Encyklopäd. Zeitschrift f. d. Gewerbewesen. Jahrgg. 1845, S. 1055.

ja in manchen Gegenden noch weniger, und das bei 12—16-stündiger Arbeit, einer Arbeit,⁷⁾ auf deren gesundheitsschädliche Einflüsse — zumal wenn sie als ständige Beschäftigung betrieben wurde — schon Wander v. Grünwald in drastischer Weise aufmerksam gemacht hatte.⁸⁾ Und dies war nicht etwa die Lage eines vorübergehenden Momentes, sondern ein durch Jahrzehnte sich hinziehendes Verhältniss für alle diejenigen, welchen es nicht gelungen war, eine anderweitige Beschäftigung zu finden. Ummöglich hätte diese Sachlage einen so langen Bestand der Handspinnerei gestattet, wenn dieselbe nicht in ausgedehntem Masse als Nebenbeschäftigung betrieben worden wäre.

Allmählich vollzog sich der durch die Nothlage erzwungene Übergang zu anderen Erwerbszweigen, so namentlich zur Baumwoll- und Schafwollindustrie, zum Theil zur Glasquincaille u. m. a. Den Fond an betriebsamen Spinnern, Webern, Bleichern, Färbern und Appreteuren, sowie die grosse Anzahl von Hilfsarbeitern bei dem Maschinenbetrieb haben jene erstarkenden Zweige der Textilbranche lediglich aus dem Arbeiterstande der vorangegangenen Leinenindustrie (die Weberei mit inbegriffen) herübergenommen.⁹⁾ Indem dieselben auf solche Weise nicht nur betriebsame, d. h. auf lange Arbeitszeit vom Kindesalter an gewöhnte, sondern auch billige Arbeitskräfte voranden, verdankten sie diesem Umstande in nicht geringem Masse ihr erleichtertes Fortkommen.¹⁰⁾ In welcher Art diese Verhältnisse auf die Dauer der täglichen Arbeitszeit und auf die ausgedehnte Verwendung der Frauen- und Kinderarbeit eingewirkt haben, wollen wir weiter unten im Zusammenhange erörtern, und bemerken nur noch, dass nach dem J. 1860 in der Handspinnerei selbstständige, auf diesen Erwerb angewiesene Spinner nicht mehr vorhanden waren, dieselbe vielmehr als blosser Nebenerwerb der landwirtschaftlichen Bevölkerung übrig geblieben war.¹¹⁾ Gleichzeitig stiegen Zahl und Umfang der Maschinenspinnereien, namentlich als die Baumwollenkrise vorübergehend eine für die Leinenindustrie günstige Situation herbeigeführt hatte. In der für den Absatz minder freundlichen Periode nach der Baumwollenkrise konnten nur solche Fabriken sich erhalten, welche bei Verwendung ausgiebigerer Maschinen eine Ersparniss an Arbeitskräften zu erzielen vermochten, wie es aus der folgenden Übersicht der Flachsgarnspinnereien des Reichenberger Handelskammer-Bezirktes ersichtlich ist:¹²⁾

Jahr	Fabriken	Spindeln	Arbeiter	Durchschnittlich entfallen auf 1 Unternehmung	
				Spindeln	Arbeiter
1852	5	19.920	?	3984	?
1856	9	50.920	2885	5759	320
1860	18	103.590	6350	5756	343
1866	34	212.572	12.693	6252	373
1878	28	225.562	11.535	8056	412

7) Industrie im J. 1841. — Zur Flachsgarnkrisis. S. 6.

8) a. a. O. S. 117.

9) Schnabel a. a. O.

10) Vgl. über die Entwicklung der Gablonzer Industrie, oben S. 100.

11) H.-K.-Bericht von Reichenberg für 1857—60. S. 192.

12) Nach den Kammerberichten für die betreffenden Jahre; für 1878 nach Angaben, welche uns die Kanzlei der Handelskammer freundlich zukommen liess.

Vom Jahre 1860 an ist die Ersparniss an Arbeitskräften in den vergrösserten Etablissements bemerkbar, da auf 1000 Spindeln im J. 1860: 61, im J. 1866: 59₆, im J. 1878 nur 51 Arbeiter entfallen, daher gegen 1860 um 17% weniger.

Wesentlich rascher gieng die Entwicklung des Maschinenbetriebes in der Baum- und Schafwollspinnerei vor sich. Was die erstgenannte betrifft, so beschäftigte dieselbe in Böhmen im J. 1799: 40.283, im J. 1803: 30.596, 1819: 12—15.000, 1825: 5391 Handspinner, bis zum Jahre 1840 war sie verschwunden.¹³⁾ Solange die Handspinnerei Bestand hatte, findet man bei derselben eine Organisation, welche der noch heute bei der Handweberei üblichen ähnlich war. Jeder Webstuhl brauchte zu ausgiebiger Versorgung mit Garn mehrere Handspinner und musste daher jeder eine grössere Anzahl von Stühlen beschäftigende Unternehmer einer entsprechenden Menge von Spinnern sich vergewissern, zu welchem Behufe die Vermittlung sog. Faktoren benützt wurde.¹⁴⁾ Und es war die Handspinnerei geradezu Gegenstand der öffentlichen Organisation.¹⁵⁾ Einzelnen Zünften und grösseren Unternehmern wurden bestimmte Spindistrikte zugewiesen, in deren jedem nur für die Zunft oder den betreffenden Unternehmer gesponnen werden durfte gegen einen ämtlich festgesetzten Lohn. Die vielen Unzukömmlichkeiten dieser Organisation, welche übrigens auch in anderen Industriezweigen (z. B. Papiererzeugung, Seifensiederei) ihres Gleichen hatte, waren die Ursache, dass dieselbe 1763 derart umgestaltet worden ist, dass fernerhin jede Unternehmung sich den Garnbedarf durch freien Vertrag sichern sollte; die Verträge konnten anfänglich (seit 1775) nur mit ganzen Gemeinden, seit 1786 aber mit den Einzelnen auf den obrigkeitlichen Kanzleien in Gegenwart eines obrigkeitlichen oder kreisämtlichen Beamten geschlossen werden.

Solange die Errichtung der inländischen Spinnereien in den Anfängen lag, wurden sie nicht wenig von der englischen Konkurrenz bedrängt.¹⁶⁾ Die Kontinentalssperre hat, wie anderwärts, auch in Böhmen den Anlass zum raschen Aufkommen zahlreicher Spinnereien von meist geringem Umfange gegeben. Ihr weiterer Fortbestand nach Aufhebung der Kontinentalssperre war der Gesetzgebung zu danken, welche die Einfuhrzölle erhöht und endlich gar die grösseren Nummern bis einschliesslich Nr. 50 gänzlich prohibiert hatte.¹⁷⁾ Allein es wurde alsbald den älteren kleineren Spinnereien die Konkurrenz neu errichteter grösserer verhängnissvoll, welche infolge eingeführter längerer Spinnstühle und namentlich (seit den letzten dreissiger Jahren) der Selfaktoren geringere Produktionskosten hatten. Seit heiläufig 1835 zeigt sich ein Rückgang in der Zahl der Spinnereien bei gleichzeitigem Anwachsen der durchschnittlichen Spindelzahl einer Fabrik. Bis zum J. 1845 sinkt die Zahl der böhmischen Fabriken von 88 auf 72 und dann noch weiter, ja allmählich verschwindet aus

¹³⁾ Keesz a. a. O. S. 82. — Schnabel: Betrachtungen. III. Baumwollmanuf. (Encykl. Zeitschrift 1845, S. 232 u. ff.)

¹⁴⁾ Keesz a. a. O. S. 112, 233.

¹⁵⁾ Kopetz. Allg. öst. Gewerbsgesetzkunde. II. § 416—417.

¹⁶⁾ Über englische Versuche durch Massenangebot zu Schleuderpreisen gegen die öst. Spinnerei anzukämpfen vgl. Keesz a. a. O. S. 84.

¹⁷⁾ Hof-Kammer-D. v. 25. Dec. 1811. Pol. G.-S. XXXVII. 272., H.-K.-D. v. 24. August 1812. S. G.-S. XXXIX. 181. — Nach Keesz (S. 84) hat sich in den J. 1812—1815 die Zahl der österr. Baumwollspinnereien verdoppelt. Nach Schnabel betrug die Zahl der böhmischen Spinnereien 1820: 18, 1835: 88.

ganzen Gegenden die Baumwollspinnerei vollkommen.¹⁸⁾ Erst der günstige Umschwung nach 1850 gab neue Impulse zur Errichtung von Spinnereien, aber die fortschreitende Erweiterung der Unternehmungen bei abnehmendem relativem Bedarf an Arbeitskräften bleibt das charakteristische Merkmal dieser Entwicklung, was die Statistik der Baumwollspinnerei in deren wichtigstem Bezirke, dem der Reichenberger Kammer, deutlich beweist:¹⁹⁾

Jahr	Spinnereien	Gesamt- Spindelzahl	Auf eine Fabrik entfallen		Auf 1000 Spindeln ent- fallene Arbeiter
			Spindeln	Arbeiter	
1841	45	137.432	3054	70	23 ₁₄
1852	30	182.621	6087	203	20
1856	42	256.605	6109	145	19 ₅₉
1860	46	333.026	7244	159	18 ₉₁
1865	45	374.734	8327	189	16 ₇₆
1878	75	581.050	7747	120	17 ₂

Es hat also erst die Zeit nach der Baumwollenkrise, hauptsächlich die günstige Situation der ersten siebenziger Jahre wieder das Aufkommen mehrerer kleineren Unternehmungen ermöglicht.

Ähnlich wie in der Baumwollspinnerei war der Entwicklungsgang auch in der Schafwollspinnerei und zwar in der hier zunächst in Betracht kommenden Streichgarnspinnerei, welche an die Tuchmanufaktur sich anlehnte und, solange sie als Handspinnerei betrieben wurde, dieselbe Organisation hatte.²⁰⁾ In Böhmen, wo man sonst gegen 70.000 Wollspinner gezählt hatte, gab es ihrer im J. 1819 nur mehr 40.000, welche mittlere und gröbere Gespinnte verfertigten. Reichenberg selbst hatte bis zum J. 1810 fast durchwegs Handspinner, im J. 1826 aber schon durchaus Maschinenspinnerei, doch bleiben die neuen fabrikmässigen Unternehmungen in einer viel engeren Verbindung mit der Weberei, als die Baumwoll- und später die Flachsgarn-Spinnereien, indem sie entweder vom selben Unternehmer neben der Weberei und zum Behufe derselben, zum Theil als Lohnspinnereien für die Bedürfnisse der kleineren Tucherzeuger errichtet wurden.

Im Gegensatz zur Streichgarnspinnerei hat sich in den dreissiger Jahren die Spinnerei von Kammgarnen unmittelbar als Maschinenspinnerei entwickelt.²¹⁾

¹⁸⁾ Dieselbe verschwindet z. B. im Ascher Bezirke, woselbst anfangs des Jahrhunderts mehrere Spinnereien entstanden waren und noch 1840 fünf mit 315 erwachsenen Arbeitern und 113 Kindern vorhanden waren (Encykl. Zeitschr. 1845, S. 363), allmählich vollständig. In Warnsdorf befanden sich 1819 drei Baumwollspinnereien, von welchen 1840 keine mehr im Gange war. (Nach den Aufzeichnungen im Stadtbuch.)

¹⁹⁾ Für 1841 nach den Daten in der offic. Industriestat. für die Kreise Leitmeritz, Bydžov, Jungbunzlau und Königgrätz, deren Gebiet beiläufig der jetzige Reichenberger Kammerbezirk einnimmt, für 1852—1866 nach den betreffenden Kammerberichten, für 1878 nach den seitens des Kammerbureaus uns freundlich zur Verfügung gestellten Angaben.

²⁰⁾ Keesz a. a. O. (S. 82, 112, 233.) Am Anfang des 19. Jahrhunderts hat die k. k. Wollenzeug- und Teppichfabrik in Linz allein 10.000 Spinner in einigen Kreisen Böhmens im Faktorenwege beschäftigt.

²¹⁾ Dieselbe hatte es im Reichenberger Kammerbezirke bis zum J. 1852 auf 8 Fabriken mit 11.112 Spindeln gebracht, litt aber derart unter westeuropäischer Konkurrenz, dass bis zum J. 1856 die Hälfte der Fabriken aufgelassen war und im J. 1860 nur zwei mit zusammen 9070 Spindeln verblieben und heute ebenfalls nur zwei mit zusammen 21.180 Spindeln vorhanden sind.

2.

Wenn wir die Entwicklung der Weberei in Nordböhmen, soweit es unsere Zwecke erheischen, verfolgen wollen, so empfiehlt es sich die Tuchweberei und die übrigen Zweige abgeseondert in Betracht zu ziehen, denn diesen war, lange bevor das Princip der Gewerbefreiheit allgemein geltend geworden, die volle Freiheit gewährt. Die Leinenweberei wurde bereits durch das Hofdekret vom 15. September 1768 für frei erklärt, desgleichen im J. 1784 der Leinwandhandel im Grossen (Hofdekr. vom 16. August jenes Jahres), und im selben Jahre (Hofdekr. vom 30. August) wurden alle bisher bestandenen Leinweberzünfte aufgelöst. Frauen und unzünftige Gesellen konnten nach Belieben beschäftigt werden (Hofdekr. v. 30. März 1776 §. 6.). Die Baumwollweberei wurde als häusliche Familienarbeit betrachtet (Hofd. v. 9. April 1799) und war als solche ebenfalls ein vollkommen freies Gewerbe. Hierin liegt eine von den Ursachen der nachmaligen grossen Verbreitung dieser beiden Zweige. Hingegen blieb die seit Jahrhunderten in zum Theile sehr bedeutenden Zünften organisierte Tuchmanufaktur auch weiterhin zünftig.

Ein überaus fleissiger Beobachter und achtenswerther Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Schreyer, hat im Jahre 1793 mit begeistertem Stolze den Aufschwung der böhmischen Leinwandproduktion und des Leinwandhandels geschildert.²²⁾ Noch vor 30 Jahren sei keine Elle gedruckten Kattun und Leinwand nach auswärts verschickt worden, vielmehr habe man solche Waaren aus Leipzig, Altona, Hamburg, Augsburg und der Schweiz bezogen und sie den Ausländern theuer bezahlen müssen. Nun habe aber nicht nur der Leinenhandel und Export bedeutend zugenommen, sondern fange bereits an durch einheimische selbständige Exportfirmen betrieben zu werden, während er früher ganz in den Händen schlesischer und sächsischer Händler gelegen sei. Es würde wahrlich schwer fallen mit Schreyers Schilderung des aufblühenden Leinenhandels und der technischen Vollkommenheit der einheimischen Leinwaaren den Ausspruch desselben Autors über die „sehr geringen bis auf das Blut abgedrückten Weberlöhne“²³⁾ in Einklang zu bringen, wenn hier der Umstand nicht ins Gewicht fiel, dass eben die Leinenmanufaktur eine Exportindustrie geworden war und als solche eine entsprechende Verschleissorganisation nöthig machte. Die Zahl der Weber wuchs und zwar namentlich solcher Weber, welche glatte Waare erzeugten, da hiezu keine bedeutende Vorbildung erforderlich war. Mit der wachsenden gegenseitigen Konkurrenz der Weber festigte sich die Macht der Händler über dieselben. Wer etwas Kapital hatte und unternehmend war, dem winkte grosser Profit in dem für frei erklärten Leinwandhandel, so dass der in der alten Ordnung aufgewachsene Schreyer sich bitter darüber beschwert, der Leinwandhandel sei in Böhmen „in einer solchen Unordnung“, dass nicht nur der wohlhabende Weber auf denselben sich verlege, sondern auch Schneider, Schuster, Fleischer, Seifensieder und andere Unberufene sich damit abgeben.²⁴⁾ Von der Tragweite dessen, was sich da vor seinen Augen abspielte, für die socialen Verhältnisse der Zukunft hatte der sorgsam beobachtende Zeitgenosse denn doch keine Ahnung. Die Herr-

²²⁾ Über Kommerz. Fabriken und Manufakturen im Königr. Böhmen (in Briefen.) S. 8—10.

²³⁾ Dasselbst S. 19.

²⁴⁾ Auch die böhmischen Glasfirmen führten zuweilen böhmische Leinwand neben dem böhm. Glase. Vgl. Schebek Glasindustrie S. VI.

schaft des Händlers war angebrochen; er trat an die Spitze der Produktion, der Weber behielt zwar noch für lange Zeit den Schein der Selbständigkeit, insofern als er noch weiterhin — wie das Jahrhunderte lang Brauch gewesen — in eigener Behausung auf eigenem Stuhle das selbstgekaupte, zumeist gerade von dem schliesslichen Käufer des Ganzfabrikates bezogene Garn verarbeitete, aber die Abhängigkeit von diesem Händler machte ihn zu dessen blossem Lohnarbeiter. Die am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgebrochenen langwierigen Kriege, nicht minder aber die Konkurrenz der aufblühenden irischen Leinenindustrie haben zwar den einheimischen Leinwandhandel von vielen fremden Absatzorten verdrängt, aber es wurden ihm andererseits wieder neue ausländische Märkte erschlossen, zum Theil wurde er auch durch die herbeigeführte grössere Verkehrsfreiheit im Inneren für die verlorenen Absatzorte entschädigt, so dass noch im J. 1815 neue Stühle aufgestellt werden konnten.²⁵⁾ Erst der allmählich erstarkte wichtige Feind, die Baumwollindustrie, erschütterte für alle künftige Zeit die Bedeutung der einst neben der Glasindustrie berühmtesten und verbreitetsten Exportindustrie unseres Landes. Während aber bei der Baumwollweberei von Anfang an die reine Lohnweberei überhandgenommen hatte, erhalten sich in der Leinenweberei die alten Organisationsformen weiter, so dass noch die amtliche Industriestatistik im J. 1841 drei Kategorien von Leinenwebern unterscheidet, und zwar: 1. Kommerzialweber, welche sich und ihre Familie meist ausschliessend mit der Erzeugung aller Gattungen von Leinenstoffen beschäftigen. Sie kaufen das Garn und verkaufen das fertige Gewebe, um sich mit neuem Garn zu versehen. Das Übrigbleibende bildet den Weberlohn, welcher in der Regel für einen Webstuhl täglich 10—12 kr. beträgt. Auf diese Klasse, welche unter allen Umständen ihr Erzeugniss unverweilt zu verkaufen genötigt ist, fallen, wie erklärlich, die Folgen aller ungünstigen Schwankungen im Handel zunächst zurück. 2. Landweber, das sind Landleute, welche die Weberei als Nebenbeschäftigung betreiben, die Leinwand — regelmässig gröbere — aus selbstgezogenem Flachse erzeugen und an die Leinwandsammler verkaufen. Da sie nicht ausschliessend an die Weberei gewiesen sind und die ganze Stufenfolge der Arbeit selbst besorgen, so sind sie weniger abhängig, als jene, und pflegen höheren Gewinn zu erzielen. 3. Schliesslich kommen die sog. Leinwandfabrikanten in Betracht, welche für eigene feste Rechnung gegen Garnverlag an die Weber oder auf eigenen Stühlen arbeiten lassen. Solche Anstalten gibt es nur wenige, da die meisten grösseren Unternehmer sich auf die Bleiche und Appretur der erkauften Leinwänden beschränken.

Wenn daher beiläufig um dieselbe Zeit bemerkt werden konnte, dass sich die Wohlfeilheit der böhmischen Leinen aus dem Weberlohne erkläre, so hat sich das offenbar in erster Reihe auf den „Kommerzialweber“ bezogen.

Ganz ähnlich, wie der vorstehend sinngetreu citierte amtliche Bericht, schilderte 10 Jahre nachher der erste Bericht der Reichenberger Handelskammer (1852) die Lage des Leinenwebers, die er im Vergleiche mit derjenigen des Lohnwebers der jüngeren Webereizweige, der Baumwoll- und der Kammgarnweberei, als eine für die Industrie im ganzen und für den Arbeiter ungünstigere bezeichnet. Denn der Lohnweber werde für wirklich geleistete Arbeit bezahlt, wenn auch dürftig, während der Leinenweber bei schlechtem Geschäftsgange

²⁵⁾ So z. B. gegen 1000 in der Trautenaus Gegend (Keesz a. a. O.).

oft gezwungen sei, „den Arbeitslohn zu verlieren, um nur um den Einkaufspreis des Garnes das Gewebe los zu werden“. So falle er der Übermacht des Kapitals doppelt zum Opfer, einmal beim Einkaufe des Halbfabrikats, das anderemal beim Verkaufe des Gewebes. Das Kapital sei leider auf Seite des Handels und der weit geringere Theil auf Seite der Produktion. Wenn dabei auf den Schaden für die Industrie selbst hingewiesen wird, so ist die mit diesen Verhältnissen zusammenhängende Verschlechterung in der Qualität der Leinwand durch Beimengung von Baumwolle und fehlerhaftes Gewebe gemeint,²⁶⁾ ein Mangel, über welchen schon in derselben Zeit Klage geführt wird, in welcher wir zum ersten Male der Nachricht von dem aufs Blut abgedrückten Weberlohne begegnen.

Übrigens war um die Mitte unseres Jahrhunderts die Leinenweberei bereits aus ihren ältesten Sitzen durch die an ihre Stelle einrückende Baumwollweberei verdrängt. Die dem Absatz schädliche Desorganisation und die Verarmung der Weber wurde schliesslich die Veranlassung, dass in einzelnen Gegenden, so namentlich in Schluckenau und Georgswalde, auch in der Leinenindustrie die reine Lohnweberei Eingang gefunden hat. Noch heute hat die nordböhmisches Leinenindustrie keinen einzigen mechanischen Webstuhl aufzuweisen. Der einzige, vor einigen Jahren unternommene Versuch missglückte gänzlich.²⁷⁾

Schon lange vor dem Jahre 1850 war nicht die Leinwandweberei, sondern vielmehr die Erzeugung von Baumwollgeweben der zahlreichst vortretene Zweig der böhmischen Textilindustrie. Die Verbreitung derselben war seit dem Anfang dieses Jahrhunderts rasch vor sich gegangen. Der in Folge der bedeutenden Billigkeit fortschreitend zunehmende Bedarf reizte die Unternehmungslust kapitalbesitzender Leute sich dem Baumwollengeschäfte in der Art zu widmen, dass sie Garn ankauften, um es bei Lohnwebern verweben zu lassen, welche letzteren sie Vorschüsse zur Anschaffung von Stühlen, Zeugen und Blättern gewährten, mitunter auch diese selbst anschafften und Webern gegen Abzahlung durch Lohnbüzüge überliessen.²⁸⁾ Um Arbeiter, d. i. um Lohnweber war keine Noth, umso mehr als es bei dem zurückweichenden Leinwandabsatze viele ganz oder zum Theil feiernde Weber gab und überdies die Erzeugung glatter Baumwollstoffe leicht zu erlernen war, so dass die Baumwollweberei auch als Nebenbeschäftigung von Häuslern, als Winterbeschäftigung von Maurern, Zimmerleuten u. dgl. betrieben werden konnte. Wer sonst in anderen Gewerben sein Fortkommen nicht finden konnte, wandte sich der Leinenweberei zu. Alles das sind Erscheinungen, wie sie nach der Froierklärung der Leinenweberei nicht anders gewesen waren, nur hat bei der Baumwollweberei der Umstand, dass von Anfang an das System der reinen Lohnweberei in Aufnahme

²⁶⁾ „Stellt man die Frage: Ist die schlechte Qualität der Leinenwaare die *Ursache* des Verfalls der Leinenindustrie oder ist sie nur eine *Folge* dieses Vorfalles? — so muss die Kommission behaupten, dass das Letztere der Fall ist“, heisst es in einem in der Reichenberger Kammer erstatteten Kommissionsberichte betreffend die Massregeln zur Hebung der Leinenindustrie. („Austria“ 1852, Nr. 273.)

²⁷⁾ Vgl. die Notiz hierüber in der „Deutschen Zeitung“ 1881, Nr. 3237. — Die nordböhmisches Leinenweberei zählte nach den Angaben der Reichenberger Handelskammer im J. 1878 21.795 gewöhnliche, 269 Regulatorstühle, neben 3681 gewöhnlichen, 351 Regulator- und 31 Kraftstühlen, welche bei der Halbleinernerzeugung in Verwendung standen.

²⁸⁾ Treffend und lebendig geschildert in den „Verhandlungen der H.- und G.-K. zu Prag in den J. 1850—1857“. S. 72 u. ff.

gekommen war, den Process erleichtert. Auch mochte nicht leicht ein Fremder bei einem sog. Meister länger verweilen, als es zur dürftigen Erlernung des Gewerbes nöthig war und trachtete vielmehr selbständiger Lohnweber zu werden. Jede günstige Konjunktur ward zur Veranlassung einer neuerlichen Vermehrung der bisher beschäftigten Stühle, freilich waren dann auch die Rückschläge immer härter.

Die Unternehmer waren theils Spinnereibesitzer, welche hiedurch ihr Garn zu verwerthen suchten, oder Druckereibesitzer, welche sich auf diesem Wege das Halbfabrikat für die weitere Veredlung verschafften, theils aber auch blosser Händler, welche mit rohen oder zugerichteten Kattunen handelten. Mit dem Weber verkehrten die Unternehmer entweder direkt oder durch Vermittlung von Faktoren.²⁹⁾ Es gab schon um diese Zeit Unternehmer der hier genannten Arten, welche selbst 1000 bis 2000 Stühle beschäftigten. Einzelne gab es zwar auch noch selbständige Kleinweber, welche das aus selbstgekauftem Garn verfertigte Erzeugniß selbst auf den Markt brachten, allein die amtliche Statistik bemerkt, ihre Lage sei, wenn sie das Geschäft nicht mit einiger Ausdehnung betreiben, nicht mehr gesichert, als die des Lohnwebers. Ein regelrechter Gesellenstand hatte sich gar nicht ausgebildet.

So lag es schon damals offen zu Tage, dass die Baumwollweberei an einer Überfüllung von Arbeitskräften leide, die nur bei sehr günstigem Geschäftsgange genügende Beschäftigung finden,³⁰⁾ ein Umstand, welcher desto gewichtiger in die Wagschale fiel, als man gleichzeitig bei einzelnen anderen Geschäftszweigen, vorzugsweise bei manchen Handwerken, desgleichen beim Bergbau an zeitweiligem Arbeitermangel zu leiden hatte. In den geschilderten Verhältnissen lag die Quelle jener namentlich seit 1850 oft an die Tagesordnung der öffentlichen Diskussion gebrachten, und trotz der humansten Absicht mit wenig Erfolg bekämpften Webernoth der nordböhmisches Grenzbezirke. Sie zu schildern ist hier nicht unsere Aufgabe, vielmehr wollen wir nur gewisse Thatsachen hervorheben, welche für die weitere Entwicklung von Belang waren. Nur das mag noch an dieser Stelle Erwähnung finden, dass der Grund, warum trotz der unaufhörlichen Konvulsionen dieser Zweig dennoch in unverringelter Anzahl sich erhalten hat, zum nicht geringen Theile darin liegt, dass der Haupttheil der Weberbevölkerung etwas Grund und Boden hatte, der in der Zeit des besseren Geschäftsganges zur Ergänzung des gewerbmässigen Erwerbes, in Nothlagen aber wenigstens als Mittel diente, sich durch die Drangsale der Krisis nothdürftig durchzuschlagen. Freilich ist dabei

²⁹⁾ Industrie im Jahre 1841. — Dasselbst werden Prager Druckfabriken erwähnt, von welchen einzelne bis 2000 Stühle und mehrere sonstige Unternehmer, die 50—1000 Stühle ausser Haus beschäftigten.

³⁰⁾ Industrie im J. 1841. — Bericht über die materielle Lage der Arbeiter des Böhm. Leipa-er und Gitschiner Kreises. Hsgg. v. d. Reichenberger H.-K. 1852. S. 4. — Bericht der H.- und G.-K. Reichenberg f. 1852. S. 43. Verhandlungen der H.- und G.-K. zu Prag a. a. O. Nach den offic. Industriestatistik für 1841 werden im Elbogner, Leihmeritzer, Bydžover und Königgrätzer Kreise 100.000 Stühle gezählt, welche jedoch nur durch 6—8 Monate im Jahre beschäftigt seien. Es ist aber nicht zu vergessen, dass solche Angaben schon deshalb der nöthigen Präcision entbehren, als ja vielfach an denselben Stühlen reine Baumwoll-, dann Halbleinen- und Ganzleinstoffe gewebt wurden; daher die Differenzen in den Angaben (Kreutzberg 1836: 75.000, Schnabel 1845: 80.000). — Der übergrosse Andrang zur Baumwollweberei wurde schon anfangs unseres Jahrhunderts von Keesz (a. a. O. S. 168—169) hervorgehoben.

die grosse Bodenzersplitterung unserer Grenzdistrikte nicht zu übersehen. Wie sich nun die Lage eines Arbeiters gestaltete, welcher eines derartigen Rückhaltes entbehrte, belehrt uns ein von vorurtheilsloser Seite ³¹⁾ herrührendes Haushaltsbudget einer Weberfamilie, in welcher der Mann unausgesetzte Beschäftigung hat, die Frau durch die halbe Arbeitszeit theils spult, theils webt und ein Kind das ganze Jahr ununterbrochen spult. Dabei ergebe sich ein Jahresverdienst für den Mann im Betrage von 90,75 fl., für die Frau von 20,15 fl., das Kind 33,80 fl., somit im ganzen 144,70 fl. Rechnet man nun auf die Wohnung 10 fl., Licht (1 Pfund Oel wöchentlich in den Wintermonaten) 6 fl., Schlichte (die der Weber aus Kartoffeln selbst herstellen muss) 4 fl., Holz und Seife zusammen 7 fl., Kleidung 17 fl., so bleiben 100,7 fl., beziehungsweise 16,75 kr. (C. M.) pro Tag für die Ernährung der ganzen Familie übrig. Waren mehr Kinder vorhanden, so wurde eben mehr verarbeitet und mehr verdient. Und hierin liegt ein wichtiges Moment für die Beurtheilung der Sachlage. Zwei Dinge charakterisieren die Lage der hier in Betracht kommenden Arbeitergruppe im Gegensatz zu derjenigen der bis dahin zünftigen Gewerbe: die Gewohnheit langer Arbeitszeit und die Betheiligung der gesammten Familienglieder am Erwerbe. Beide Momente haben für den gleichzeitigen oder nachherigen Übergang zur Fabriksindustrie an einzelnen Orten grosse Bedeutung gehabt. Der Lohnweber kennt keinen Feierabend, das gilt noch heute. Und die Betheiligung der Familienglieder wurde von einem die Arbeiterverhältnisse betreffenden Berichte aus dem Jahre 1852 ausdrücklich als nothwendig anerkannt, da die Erhaltung der Familie durch die Arbeit des Hausvaters allein kaum möglich sei. Denkt man sich noch die Dichte der Bevölkerung, die mangelhafte Bauart der in dieser Beziehung sprichwörtlich gewordenen „Weberbauden“, die Einengung der Wohnräume durch aufgestellte Webstühle, Spulräder u. s. w., so wird man sich nicht wundern, wenn schon in jener Zeit die Frage aufgeworfen wurde, ob unter solchen Verhältnissen die Fabriksarbeit der Kinder der Hausarbeit derselben nicht vorzuziehen sei, wenigstens was die physischen Einflüsse betrifft. ³²⁾

Einen Feind des Webers, welcher bis in die Zeit des grossen Umschwungs unserer Zollpolitik nach 1850 keine geringe Rolle gespielt hat, müssen wir noch berühren — den Schmuggel, welcher unter der Herrschaft des Prohibitivsystems stets in Blüte war und zwar besonders in der Baumwollenbranche. Es wird demselben gelegentlich der Schilderungen der früheren Industrieverhältnisse selten die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet, weit mehr weiss die lebendige Tradition der gesammten Grenzdistrikte bis auf unsere Tage von demselben zu erzählen. Eine der charakteristischsten Episoden aus der Geschichte desselben ist die sogenannte Barfüsserbewegung in Warnsdorf. ³³⁾ Die Einschmuggelung von Baumwollwaaren über die nahe sächsische Grenze, durch einheimische „Fabrikanten“ gefördert, welche — wie es heisst — nur zum Scheine, um den Verdacht abzuwenden, eine Anzahl Webstühle unterhielten,

³¹⁾ Bericht über die mater. Lage. S. 13.

³²⁾ Dies hat z. B. Pisling in seinen „Nationalökonom. Briefen aus d. nordöst. Böhmen“ (1856) hervorgehoben.

³³⁾ Nach der Schilderung im Stadtbuch von Warnsdorf (Manuskr.). Fabrikanten heissen da nach einem noch heute vorhandenen Sprachgebrauch die Unternehmer, welche ausser dem Hause Lohnweber beschäftigen. — Über die Ausbreitung des Schmuggels als sekundärer Beschäftigung, welche ganze Dörfer ernährte; vgl. Pisling a. a. O. S. 22.

führte schliesslich um das Jahr 1820 dahin, dass die Weber, nachdem sie sich vor dem Zollhause zusammengerottet und ihre Beschwerden vorgebracht hatten, selbst die Grenze besetzten und eigenmächtig den Grenzdienst so lange versahen, bis behördliches Einschreiten sie zum Rücktritt zwang. Und noch später einmal (1823) zogen sie „bei Tag und Nacht rottenweise in nicht geringer Zahl mit Knütteln, Messern und Säbeln“ an die Grenze. Während eines mehr als zehnjährigen Zeitraumes gab es nahezu unaufhörlichen Streit zwischen Webern und Fabrikanten; die ersteren häuften Klagen auf Klagen über die den Schmuggel erleichternde Stuhlkontrolle und erst nachdem man diese strenger zu handhaben angefangen hatte, hörte allmählich der Zank auf.

Wie in der Leinenindustrie die gedrückte Lage des Hauswebers zur Verschlechterung der Waarenqualität geführt hatte, so geschah es auch in der Baumwollweberei. Schon am Schlusse des zweiten Decenniums unseres Jahrhunderts werden Klagen vernehmbar³⁴⁾ und mehren sich dann. Die grosse Masse der Weber war überhaupt von Haus aus für feinere und complicirtere Artikel nicht genügend vorgebildet; die Zeiten guter Konjunkturen förderten nur das Aufkommen zahlreicher mangelhaft ausgebildeter Arbeiter. Hat man nun in solchen Zeiten, wie es von kompetenter Seite ausgesprochen worden ist,³⁵⁾ ein Auge zugedrückt, so wurde doch gerade dieser Umstand in minder günstigen Epochen auch für den besseren Arbeiter verhängnissvoll, da der schlechtere um jeden Preis arbeiten musste und dadurch auch den Verdienst des tüchtigeren herunterbrachte. Da lag nun im geringen Verdienste der Anreiz zum „Metzen“ erst recht vor und er wurde durch das Vorhandensein von Händlern, welche veruntreutes Garn kauften oder mit Anzahlung gegen minderes umtauschten, stets wach erhalten.³⁶⁾ Solange das Prohibitivsystem herrschte, blieben die Mängel in der Qualität weniger fühlbar. Anders, als man einer Änderung des Zollsystems unmittelbar gegenüberstand, welche, indem sie die ausländische Konkurrenz erleichterte, eben deshalb höhere Anforderung an die heimische Leistungsfähigkeit stellte. Und doch waren die Aussichten in dieser Beziehung ziemlich schwach, wenn man erwägt, dass es vor dem J. 1848 den Druckereien nicht möglich war partienweise entsprechende, und gleichfallende Stücke zu erlangen.³⁷⁾ Deshalb begegnen wir zum Theile schon vor, zum Theile erst nach dem Inslebentreten des neuen Zolltarifs eigenthümlichen Vorschlägen einer gesetzlichen Regelung der Lohnweberei. Der Anstoss gieng von der Prager Handelskammer aus,³⁸⁾ deren Anträge in der Forderung gipfelten, es möge fortan keinem Lohnweber gestattet sein, auf je einem Webstuhle für mehr als einen Unternehmer zu arbeiten; bei Vorhandensein mehrerer Stühle sei jeder Stuhl mit einer Nummer zu versehen, diese solle auf dem kostenfrei von Amtswegen ausgestellten Lizenzscheine verzeichnet und der

³⁴⁾ Keesz a. a. O. S. 168—169.

³⁵⁾ Verhandlungen der Prager H.-K. a. a. O.

³⁶⁾ Bericht der Reichenberger H.-K. für 1852 und die cit. Verhandlungen, woselbst es S. 72 heisst, dass es thatsächlich Zeiten gegeben habe, „wo der Lohnweber wegen allzu geringen Lohnes dazu gezwungen war, Garn zu veruntreuen“.

³⁷⁾ Vgl. ausser den cit. Verhandlungen noch den offic. Bericht über die Weltausstellung in Paris 1855. — Heft 14. S. 32.

³⁸⁾ Verhandlungen a. a. O. In der als Motivenbericht zu betrachtenden Rede des Antragstellers wird — bezeichnend genug — ziemlich unverholen dem Missfallen Ausdruck gegeben, dass der Lohnweber „obwohl seiner Natur nach ein blosser Geselle oder Hilfsarbeiter und darum verpflichtet nur einem Herrn zu dienen“, dennoch für mehrere arbeite.

Lizenzschein selbst beim Unternehmer hinterlegt werden, in dessen Besitze er bliebe, solange dem Arbeiter nicht gekündigt würde.

Der Lizenzschein habe dann stets als rechtsgiltiger Beweis für das Eigenthum der auf dem betreffenden Stuhle befindlichen Waare zu dienen. Rechnungsweberei solle mit Lohnweberei unvereinbar sein. Während diese vorstehend angeführten Bestimmungen den Zweck verfolgten, der Garnveruntreuung oder wenigstens der Verwechslung der verschiedenen Eigenthümern gehörigen Garne vorzubeugen, sollte die weitere Bestimmung, dass zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer jedesmal der Lohn schon bei Verabfolgung des Garnes festgestellt werde, willkürliche Bedrückungen des Lohnwebers verhindern, zu welchen bei der Ablieferung der Waare die mangelnde vorhergehende Vereinbarung viel Anlass zu bieten pflegte. — Das Handelsministerium hat diesem Ansuchen nicht entsprochen, nachdem es, wie es in der herabgelangten Erledigung³⁹⁾ hiess, „in Beachtung der Ergebnisse einer darüber eingeleiteten mehrseitigen Enquête“ sich die Überzeugung verschafft hatte, dass ein die Lohnweberei regelndes Gesetz der vorgeschlagenen Art dem Zwecke nicht entsprechen würde. Denn es habe aus den gepflogenen Erhebungen zu bemerken Gelegenheit gehabt, „dass die geschilderten Übelstände bei den Lohnwebern besonders dort vorkommen, wo deren Lage durch die Spekulation am meisten gedrückt wird und dass diese Übelstände in dem Masse abnehmen, als ihnen von den Unternehmern eine billigere Behandlung zu theil wird, es dürften somit vor Allem die Arbeitgeber berufen sein, auf die Beseitigung jener Misstände hinzuwirken.“⁴⁰⁾

Erst das allgemeine Hervortreten der oben berührten Übelstände in ihrem Einflusse auf die Qualität der Erzeugnisse rief auch ein wachsendes Bestreben nach technischer Vervollkommnung der Produktion hervor. Die veranlassende Ursache der Einführung der Kraftstühle war nicht die voraussichtliche Billigkeit des Maschinengewebes, vielmehr wurde übereinstimmend anerkannt, dass die grosse Billigkeit der Handweberlöhne der gewünschten Ausbreitung des Kraftstuhles hinderlich sei, welche letzterer bedeutendes Anlagskapital voraussetze. Die Einführung des Regulatorstuhls statt des alten einfachen Handstuhls brachte trotz der grösseren Leistungsfähigkeit desselben doch nicht die erwartete Hilfe, denn auch hier war Fabriksaufsicht nöthig und der Regulatorstuhl ward nur als Aushilfsmittel für den Übergang anerkannt. Und so sehen wir denn seit 1850 in fortschreitend rascherem Tempo neben dem Regulatorstuhl auch den Power-loom in die Baumwollweberei Eingang finden. Im Reichenberger Kammerbezirke gab es in der Baumwollweberei

im Jahre	gewöhnliche Handstühle	Regulatorstühle	Kraftstühle
1852	?	100	150
1856	56.874	1238	570
1860	55.656	8376	4737
1866	55.568	8506	5502
1878 ⁴¹⁾	41.704	4963	13.611

³⁹⁾ Verhandlungen. S. 187.

⁴⁰⁾ Das Verlangen nach einer gesetzlichen Regelung der Lohnweberei — auch rückichtlich der Leinenbranche — stand übrigens damals ebenfalls in Reichenberg an der Tagesordnung. Vgl. „Austria“, Jahrgg. 1852, Nr. 273 u. Bericht d. Reichenb. K. v. 1856. S. 162.

⁴¹⁾ Die (uns freundlich mitgetheilten) Daten für 1878 umfassen die Erzeugung der ganz- und halbbaumwollenen Gewebe.

Übrigens ist zu bemerken, dass die Angaben über die Zahl der Handstühle keine besonders festen sind, da oft auf denselben Stühlen abwechselnd Leinen- und Baumwollstoffe erzeugt werden.

Verhältnissmässig rascher vollzog sich die Verdrängung des Handstuhles durch den mechanischen in der in den 30-er Jahren zu Reichenberg aufkommenen Weberei ungewalkter Woll- und Halbwoollstoffe.⁴²⁾ Die grösste Firma dieses Zweiges hatte zwar noch in J. 1844 neben 2—3000 Handstühlen bloss 40 Power-looms. Allein die vorwiegend auf glatte Erzeugnisse gerichtete Produktion begünstigte den mechanischen Webstuhl, so dass sich in diesem Zweige heutzutage Hand- und Kraftstühle nahezu das Gleichgewicht halten (5527 Hand- und 5012 Kraftstühle). Die Industrien von Asch und Aussig, welche mit Baumwolle oder Seide vermischte Modenartikel erzeugen, haben bis zum J. 1870 durchwegs Handweber beschäftigt; dann haben — namentlich nach 1873 — einige grössere Unternehmungen von Asch die mechanische Weberei eingeführt,⁴³⁾ und zwar, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, wiederum nicht so sehr wegen etwaiger geringerer Produktionskosten, als vielmehr wegen der bei Massenbestellungen nothwendigen Gleichmässigkeit des Gewebes.

Es dürfte aus den bisherigen Darlegungen gewiss erhellen, warum trotz der in einzelnen Zweigen der Weberei noch bei weitem nicht vollzogenen Herrschaft der Maschine, dennoch in allen der vollkommene Sieg des Grossbetriebs lange zuvor besiegelt war. Derselbe war ohne Rücksicht auf die produktionstechnischen Einrichtungen denjenigen kapital- und verbindungsreichen Unternehmern zugefallen, in deren Händen die Fäden der *Verschleissorganisation* zusammenliefen. Während in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch manchen Orts Unternehmungen, welche 20—40 Stühle beschäftigten, zu den hervorragenden zählten, gehören solche heutzutage zu den kleineren, um ihren Fortbestand zitternden. Hatten nun in manchen Fällen schon früher die verschlechterte Qualität der Erzeugnisse und der Mangel einer für Lieferungen in grossen Partien nothwendigen Gleichmässigkeit, auch wohl die Gewohnheit des Metzgers, den Übergang zum mechanischen Betrieb verursacht, so trat mit dem wachsenden Umfange des Manufakturbetriebes eine weitere Veranlassung hiezu ein. Je grösser die Zahl der einem Unternehmer dienenden Hausweber, desto schwieriger wird die Übersicht, desto verwickelter die Modalitäten der Arbeitszuteilung, Übernahme und Verrechnung, desto beschwerlicher die Aufsicht, desto erwünschter die Vereinigung des Betriebes in einer Lokalität.

Doch standen und stehen bis heute noch der Einführung mechanischer Stühle anderweitige Erwägungen entgegen. Zunächst die Billigkeit der Handarbeit, die unsomehr ins Gewicht fällt, als ja das Übergewicht des Power-looms über den Handstuhl sie nicht immer aufwiegt. Wohl vollzieht sich der Webeprocess am mechanischen Handstuhl um Einiges rascher und ist es überdies in der Mehrzahl der Fälle möglich und üblich, dass ein Arbeiter gleichzeitig zwei, ausnahmsweise selbst drei Stühle bedient, dagegen erheischt die Herstellung entsprechender Baulichkeiten und Motoren, dann die Anschaffung der Maschinen ein beträchtliches Kapital, an dem es dem Unternehmer oft geradezu gemangelt hat, und hatte er es, so musste er nicht mit Unrecht Bedenken tragen, dasselbe auf Kosten seines Betriebsfondes in der

⁴²⁾ Industrie 1841.

⁴³⁾ Berichte der H.- und G.-K. von Eger für 1870—73, 1870—75.

Form eines stehenden Kapitals zu investieren, das in Zeiten gestörten Absatzes zu einem mehr oder weniger beträchtlichen Theile unbenützt stehen müsste. Auch ist nicht zu vergessen, dass ein Unternehmer im Falle derartiger Investition seines Kapitals an der freien Wahl des Standortes gehindert ist und die Möglichkeit verloren hat, die Produktion dorthin zu verlegen, wo er die wohlfeilsten Arbeitskräfte vorfindet.⁴⁴⁾

Thatsächlich war und ist es noch heute eine Frage des alle diese angeführten Umstände wohl berechnenden Kalküls, welche Art des Betriebs vorzuziehen sei. Oft haben dabei die berührten Gegengründe wider den mechanischen Betrieb den Ausschlag gegeben. Wo man jedoch wirklich zu dem letzteren gegriffen hat, dort geschah es selten ganz ausschliesslich. Unternehmungen, welche durchwegs Kraftstühle besitzen, bilden noch heute eine sehr bescheidene Minderzahl selbst in denjenigen Zweigen, in welchen der Kraftstuhl am meisten Eingang gefunden. Häufiger kommt es vor, dass neben einer Anzahl fabrikmässig betriebener mechanischer Stühle in mehr oder minder ausgedehnter Weise Lohnweber beschäftigt werden, und dies hat vom Standpunkte des Unternehmers viele Gründe für sich, von welchen einige Hervorhebung verdienen. Vor allem ist zu bemerken, dass der mechanische Betrieb nicht für jeden Artikel gleich sich eignet. Die Kosten der Einrichtung der Stühle für den jeweiligen Artikel rentieren nur bei grossem Absatz, je geringer dieser, desto vortheilhafter der Kalkül für Handarbeit. Ferner setzt der mechanische Stuhl gutes Garn voraus; schwaches hält dem festen Schläge der Kraftstuhls nicht Stand. Aus diesen Umständen ist erklärlich, warum in der nordböhmischen Weberei gerade die feinsten⁴⁵⁾ und andererseits die aus schlechtestem Garn gewebten Artikel in der Hand der Lohnweber sind. So weit es sich um Massenartikel handelt, ist aber noch heutzutage Arbeit für geringen Lohn die Bedingung der Beschäftigung für den Lohnweber und insoweit ein Hinderniss für die Einführung mechanischen Betriebs.⁴⁶⁾ Dazu tritt nun der bereits betonte Umstand, dass bei ausschliesslich mechanischem Betrieb ein Theil des kostspieligen Anlagskapitals in Zeiten ungünstiger Absatzverhältnisse feiern müsste. Der Unternehmer entgeht dieser Gefahr, wenn er nur soviel Kraftstühle aufstellt, als selbst bei schlechter Lage des Marktes noch beschäftigt werden können. Die Lohnweber sind dann die Reservearmee, welche stärker oder spärlicher in Aktion tritt, jenachdem die Absatzverhältnisse eine Ausdehnung des Betriebs gestatten oder eine Einschränkung gebieten. Dieses das Risiko des Unternehmers wesentlich mindernde, aber für die Lage des Lohnwebers folgenreiche Verhältniss, findet man in Nordböhmen allenthalben im Gebiete der Weberei von Baumwollstoffen und von ganz- oder halbwoollenen Modeartikeln.

⁴⁴⁾ Ein Umstand, welcher z. B. in unseren Tagen die Verlegung der Seidenweberei von Wien nach südböhmischen und südmährischen Orten erklärlich macht.

⁴⁵⁾ So sind die vornehmsten Specialitäten der Ascher Industrie, die feinen Musseline für Südamerika, die halb- und ganzseidenen brochierten und buntgewebten Stoffe für den Orient ganz in Lohnweberhänden.

⁴⁶⁾ Dies ist beispielsweise bei der Warnsdorfer Industrie der Fall, welche im J. 1879 neben 769 mechanischen über 9000 Handstühle mit der Erzeugung ihrer doch zumeist für Massenabsatz berechneten Artikel beschäftigte, und zwar die Handstühle im Faktorenwege zum nicht geringen Theile in den Gegenden von Gabel, Kralzau, Reichstadt, Friedland und Böhm. Kamnitz.

3.

Nicht ohne Grund haben wir die Verhältnisse in der Tuchweberei einer abgesonderten Behandlung vorbehalten. Ist sie doch der einzige Zweig der Weberei, welcher bis zum J. 1860 die zünftige Ordnung beibehalten hatte. Wir werden hiebei nur Reichenberg berücksichtigen, heutzutage den einzigen bedeutenden Repräsentanten der nordböhmischen Tuchindustrie. Hallwichs interessante Forschungen über Reichenberg und eine neuestens von der Tuchmachergenossenschaft von Reichenberg veranlasste Publikation gewähren einen hinreichenden Einblick in die Entwicklungsgeschichte der dortigen Tuchmacherezunft, der einst grössten und wichtigsten dieser Art in ganz Böhmen.⁴⁷⁾ Wir wollen hier nicht auf den ohnehin erfolglosen Kampf dieser Zunft gegen das Eindringen fabrikmässigen Betriebes näher eingehen. Erfolgreicher waren ihre Bestrebungen um die Aufrechterhaltung des Monopols der Meisterfamilien. Trotz aller auf die Bekämpfung solcher Bestrebungen gerichteten Massregeln der Gesetzgebung des vorigen Jahrhunderts gelang es der Zunft das Eindringen der „Fremden“ zu hindern. Freilich war schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht Alles, was Meister hiess, auch thatsächlich selbstständiger Unternehmer. Im Jahre 1767 waren von 440 Meistern nur 225 selbständig, im Jahre 1777 kamen auf 608 Meister bloss 295 Webstühle. Erst das Verbotssystem Kaiser Josef II. brachte einen ungeahnten Aufschwung der Produktion und des Absatzes, und spätere Ereignisse haben das weitere Aufblühen begünstigt, so namentlich die Kontinentalsperre und sogar die dem Export günstigen Valutaverhältnisse der Periode der Bankozettel und Einlösungsscheine.⁴⁸⁾ Rasch nahm die Zahl der Stühle und Meister zu, letzterer gab es im J. 1812 schon 850, und die neu Zugewachsenen waren durchwegs „echte und rechte Meistersöhne“, während gleichzeitig 800—1200 fremde Gesellen allein hinter dem Webstuhl sassen.⁴⁹⁾

Es ist begreiflich, dass bei den berührten Tendenzen der Zunft das gegenseitige Verhältniss der Meisterschaft und der Gesellen nie ein besonders freundliches war, und es kam unter den fest zusammenhaltenden Gesellen der Geist der Auflehnung gegen die Meister mitunter heftig zum Durchbruch. Zu guter Letzt profitierten dabei nur die Nachbarzünfte, welche die in Reichenberg fruchtlos nach Selbständigkeit ringenden Gesellen gerne aufnahmen, ja sogar das Neuentstehen einer nicht unbedeutenden Rivalin — der in den Jahren 1808—1810 gegründeten Zunft von Gablonz — ist einzig und allein der Engherzigkeit der Reichenberger Zunft zuzuschreiben, denn eine Anzahl tüchtiger Gesellen benützte damals die günstige Konjunktur zur Auswanderung nach Gablonz und Begründung einer selbständigen Zunft daselbst. Die sogenannten Meister dieser Zunft waren nun nach Berichten von Zeitgenossen⁵⁰⁾ faktisch Lohnweber, welche „von den Unternehmern die Wolle erhielten und das fertige Gewebe wieder an sie ablieferten“. Doch haben alsbald die gün-

⁴⁷⁾ Hallwich. Reichenberg und Umgebung. — Hübner Geschichte der Reichenberger Tuchmacherezunft (Reichb. 1879).

⁴⁸⁾ Vgl. die in der vor. Anmerkung cit. Werke und Czörnigs Topograph.-hist.-stat. Beschreibung.

⁴⁹⁾ Hübner a. a. O. S. 169.

⁵⁰⁾ Czörnig a. a. O. S. 215.

stigen Absatzverhältnisse ihnen die Emancipation von den Händlern erleichtert, ein selbst für die damalige Zeit schon seltener Fall, denn überall in der Weberei war die umgekehrte Entwicklung im Zuge und bald sollte sie auch an Reichenberg herantreten. Während Gablonz im J. 1829 112 Meister mit 152 Webstühlen aufweist, zählt die Reichenberger Zunft im Jahre 1826 zwar bereits 1150 Meister, allein diese beschäftigen bloss 585 Webstühle und fortan leuchtet der grossen Zunft kein günstiger Stern mehr. Zwar vermochte noch der Aufschwung der Produktion nach 1850 eine weitere Vermehrung nicht nur der nominellen, sondern auch der wirklich selbständigen Meister herbeizuführen, allein das Zahlenverhältniss der letzteren zu dem der ersteren blieb ein dauernd ungünstiges. Der Umschwung in den Zollverhältnissen, die Umgestaltung des Transportwesens und schliesslich die Einführung der Gewerbefreiheit beschleunigten nur das Tempo der Abnahme der selbständigen Meister unter fortschreitendem Zuwachs der beschäftigten Stühle und verwendeten Arbeiter, deren Reihen durch die aus der Sphäre selbständiger Unternehmer Herabgedrückten immerwährend vermehrt werden. Nachstehende Tabelle⁵⁾ mag es beleuchten.

Jahr	Inkorporierte Meister	Davon selbstständig	Zahl der Handstühle	Zahl der Kraftstühle	Auf 1 Unternehm. Stühle
1841	1300	700	1400	—	2
1852	1320	740	2100	40	3
1860	1260	450	2600	90	6
1879	1249	315	2700	300	9 ₅

Von den im letzteren Jahre an Orte anwesenden 1178 inkorpor. Meistern arbeiteten beiläufig 500 als Gehilfen, im J. 1867 wurden 400 solche gezählt.

Hat die Maschine diese Veränderung verursacht? Aus den Angaben über die Zahl der verwendeten mechanischen Stühle liesse sich das freilich nicht folgern. Indessen ist nicht zu vergessen, dass da noch an anderweitige Maschinen zu denken wäre, namentlich an diejenigen, welche bei der Appretur Verwendung finden. Jedoch auch dieser Umstand ist nicht ausschlaggebend. Wenn heute die ohnehin überwiegend Handstühle beschäftigenden, wenigen sog. Fabrikanten ihre eigenen Spinnereien und Appreturen haben, so stehen andererseits dem kleineren Unternehmer in nächster Nähe mit einander konkurrierende Lohnspinnereien und selbständige Appreturanstalten zur Verfügung anstatt der einst von der Zunft selbst errichteten und betriebenen gemeinsamen Anstalten dieser Art. Was ihm etwa die Appretur bei dieser Einrichtung mehr kostet, das erspart er anderweitig, da er — wie man zu sagen pflegt — „keine Regie“ hat. Mag nun übrigens thatsächlich der Besitz besserer Werksvorrichtungen und die Vereinigung verschiedener einander ergänzender technischer Operationen in einem Etablissement ein gewisses Übergewicht des betreffenden Unternehmers über die übrigen begründen, sicher ist, dass es einen in dieser Beziehung weit entschiedener wirkenden Faktor gibt, und das ist die *Absatzorganisation*.

Um die Bedeutung dieses Faktors genügend würdigen zu können, müssen wir ein wenig zurückgreifen in die Geschichte der Zunft. Dieselbe hat un-

⁵⁾ Für 1841 nach der offic. Industriestatistik. Für 1852 und 1860 nach den Kammerberichten, für 1879 nach Hübner.

streitig stets, wenn auch mit ungleichem Erfolge, für die Errichtung und Verbesserung der gemeinsamen Anstalten gesorgt, welche den Produktionsinteressen der Mitglieder zu dienen bestimmt waren, so namentlich Walken und Färbereien. Dass mit diesem Bestreben auf dem produktionstechnischen Gebiete nicht ein gleich eifriges auf dem der Verschleisseinrichtungen parallel gieng, dafür bietet die Geschichte der Zunft zahlreiche Beweise. Es wird uns bei noch so flüchtigem Blick in diese Geschichte auffallen, wie mit der Ausdehnung des Absatzes in die Ferne der Interessenzwiespalt zwischen Meistern und Händlern sich verschärft und Konflikte sich mehren, so dass sie schliesslich ununterbrochen an der Tagesordnung bleiben. Schon ein Statthaltereibericht vom J. 1717,⁵²⁾ aus welchem zu ersehen ist, dass bereits damals der Woll- und Tuchhandel in den Händen jüdischer Kaufleute gelegen sei, führt unter den Gründen des Niedergangs der Tuchmanufaktur den Umstand an, dass diese Händler nur schlechte und wohlfeile Waare wollen, der Tuchmacher selbst finde keine Abnehmer, da bei den Juden der ganze Tuch- und Wollhandel stecke. Hundert Jahre nachher beschwert sich die Zunft in einer amtlichen Eingabe,⁵³⁾ dass der Handel in das Ausland den Einheimischen durch Fremdlinge entrissen worden sei, welche dieses Resultat mit allen möglichen Mitteln erreicht hätten und nun die Preise herabdrücken, so dass der Meister auf keinen entsprechenden Lohn komme. Aber auch für den inländischen Absatz war wohl die Herrschaft des Händlers damals schon angebrochen, denn derselbe Bericht ist sehr schlecht auf ein Dutzend Ausländer zu sprechen, die durch ihr grosses Vermögen und durch fortwährend am Platze anwesende Geschäftsträger den Einheimischen den Vorrang ablaufen und dieselben zu ihren Faktoren herabdrücken. Der Bericht mag freilich in seinem Eifer gegen die Fremdlinge zu weit gegangen sein, denn bis ins 19. Jahrhundert hinein besuchen die Reichenberger Tuchmacher die grossen inländischen Märkte und einzelne befassen sich neben den fremden Händlern ebenfalls mit dem Verschleiss nach aussen; in beiden zusammen entwickelte sich, gleichgiltig ob sie selbst mitproducierten oder nicht, ein Unternehmerstand, welcher vermöge der von ihm beherrschten Absatzorganisation ein fortschreitend entschiedeneres Übergewicht über die blossen Erzeuger sich zu gründen verstanden hat.

Trotz aller Klagen über die Bedrückung seitens der Kaufleute vermag sich die Zunft zu keinem ausgiebigen Gegenmittel aufzuschwingen und hat nur für kleinliche Massregeln und Nergeleien Sinn. So tritt sie in die durch das veränderte zollpolitische System inaugurierte Ära, so dass der erste amtliche Bericht der kurz zuvor errichteten Reichenberger Handelskammer im J. 1852 bemerken konnte: „Für die vielen kleinen Unternehmungen dieses Industriezweiges bleibt eine engere Association zur Erleichterung und Sicherung des Absatzes sehr wünschenswerth. Die Zunft unterstützt dieselben nur durch die gemeinschaftlichen gewerblichen Vorrichtungen, sie nimmt aber gar keinen Einfluss auf den Absatz und kann ihrer jetzigen Organisation nach keinen darauf nehmen; gegenwärtig muss der Unternehmer mit geringem Betriebskapital unter ungünstigen Geschäftsverhältnissen zu jedem Preise verkaufen.“

⁵²⁾ Abgedruckt in den Urkunden und Regesten bei Hallwich (Reichenberg etc. Beilagen S. 58—71.).

⁵³⁾ 11. Okt. 1818. Hübner a. a. O. S. 181.

Dreimal wurde in dem Zeitraume von 1852—60 die Einführung bestimmter Platzusancen in Bezug auf die Fehlervergütung (eine bei der Textilindustrie überhaupt wichtige Frage), die Mass- und Zahlungsmodalitäten angeregt und beschlossen, aber sie treten niemals in Kraft.⁵⁴⁾ Den Tuchmachern mangelt die zielbewusste Energie und das einmüthige Vorgehen, die Kaufleute sind in ihrer Opposition gegen alle derlei Versuche einig. Den letzten interessanten Anlauf zu dem Zwecke, den Tucherzeuger vom Tuchhändler zu emancipieren, bildet die Errichtung einer Tuchhalle, welche als Verkaufsort dienen und zugleich eine Anstalt für die Gewährung von Vorschüssen auf die in derselben deponierten Waaren sein sollte. Das Vorschussgeschäft kam bald in grossen Schwung, desto schlimmer stand es mit dem Verkaufsgeschäfte theils infolge der mangelhaften diesbezüglichen Einrichtungen, theils wiederum wegen des Widerstandes der Kaufleute, die nicht die Waare suchen, sondern von der Waare gesucht werden wollten. Sehen wir uns in der heutigen Organisation um, so gewahren wir dasselbe dem kleinen Unternehmer ungünstige Verhältniss. Den Grossunternehmer, mag er sich Fabrikant oder einfach Tucherzeuger nennen, kennzeichnet nicht so sehr das Übergewicht in produktionstechnischer Beziehung, als vielmehr die bessere Verschleissorganisation. Ihm stehen Niederlagen und Agenturen in den Grosstädten zu Gebote, er hat Reisende, die vor jeder Saison mit der Musterkarte herumfahren, und kommt er mit den Kaufleuten des Platzes in Berührung, so bilden sie ihm gegenüber keinen wirtschaftlich mächtigeren Faktor. Und der kleine Meister? Er muss sein Muster den ortsansässigen Kaufleuten übergeben, deren Reisende einander oft mit demselben Muster gegenseitig Konkurrenz machen — auf wessen Kosten kann nicht zweifelhaft sein — oder muss er mit dem fertigen Stücke durch Vermittlung des Tuchträgers⁵⁵⁾ den Händler aufsuchen. Der fremde Händler, welcher Einkäufe machen will, wartet ruhig, bis die Tuchträger mit den Stücken heranrücken, er lässt sie sogar häufig einfach auf der Gasse an sich vorbeifilieren und niemand merkt, was er braucht, was ihm gefällt, dafür ist er Herr am Markte. Dieser auf die Gasse herabgestiegene Markt ist eines der bezeichnendsten Merkmale des heutigen Reichenberg!

Es dürfte aus dem Vorstehenden erhellen, warum noch während des Bestandes der Zunft zahlreiche als Meister eingeschriebene Personen als blosse Gehilfen gearbeitet haben. Was bei den früher behandelten Zweigen der Weberei die selbständige wirtschaftliche Existenz des Webers unvermerkt schwinden liess, das war auch hier im gleichen Sinne wirksam, nämlich *der kommerzielle Faktor, die Verschleissorganisation*⁵⁶⁾ *bei einem Zweige, der über den lokalen Absatz hinaus arbeitet.* Die Abgeschlossenheit der Zunft hat den Process, welcher bei anderen, auf der Basis der mehr oder weniger ausgesprochenen Freiheit sich entwickelnden Zweigen rasch sich vollzogen hatte,

⁵⁴⁾ Vgl. über dieses und das Folgende: Hübner a. a. O. S. 208 u. ff.

⁵⁵⁾ Die Tuchträger sind zumeist ehemalige Meister, welche gegen eine mässige Provision das Vermittlergeschäft betreiben.

⁵⁶⁾ Bei den Untersuchungen über den Sieg des Grossbetriebs wird dieser Faktor selten genügend gewürdigt, hingegen der Einfluss der Maschine häufig überschätzt. Wie bedeutend die Frage der Absatzorganisation auch anderwärts gewesen, zeigt die Geschichte der zweitgrössten Tuchmacherzunft in Oesterreich, der von Iglau, und ihrer Kämpfe mit den Händlern. (Vgl. Werner: Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft. [Preisschrift der Jablonsky-Stiftung]).

nur etwas verzögert. Kaum war mit der allgemeinen Einführung der Gewerbefreiheit die ehemalige Schranke durchbrochen, so treten alsbald Erscheinungen zu Tage, welche jenen, die beispielsweise beim Aufkommen der Baumwollweberei sich gezeigt hatten, ganz analog waren.

Zunächst stellte sich eine rasche Zunahme der Lohnweber ein, nicht nur infolge vermehrten Rücktritts ehemals selbständiger Meister in diese Sphäre, sondern auch durch die selbständige Aufnahme der Lohnweberei seitens bisheriger Gesellen. Die bereits ziffermässig angeführte Zunahme der Stühle gieng vielfach auf diesem Wege vor sich. Der auf die Erweiterung des Betriebes bedachte Unternehmer mochte aus wohlwogenen Gründen die Beschäftigung von Lohnwebern ausser dem Hause der Erweiterung seiner eigenen Arbeitsräume und Aufstellung neuer Stühle in denselben vorziehen, denn er hatte dabei, abgesehen von dem grösseren präliminaren Kapitalaufwande, noch das Risiko, bei schlechter Konjunktur Lokal und Stühle unbesetzt zu haben, während ihn der Betrieb durch Lohnweberei leichter in den Stand setzt, die Produktion nach Massgabe der Absatzgelegenheit auszuweiten und einzuengen, ohne durch die Nichtbenützung des eigenen stehenden Kapitals Verluste zu erleiden. So gab er dem Heber dem Lohnweber Vorschüsse zum Ankaufe von Stühlen. Dazu kommt noch, dass der Lohnweber zu Hause mehr verarbeitet, denn für ihn gilt kein Arbeitstag. Im geschlossenen Etablissement „hört der Bursch die Vesper schlagen“ und ist heutzutage doppelt heikel sich auf Arbeit „über Zeit“ einzulassen, damit sie nicht zur Regel werde. Der Lohnweber hält einen, bei mehreren Stühlen auch mehr Gehilfen, welchen er von dem für ihre Arbeit bezogenen Lohne 20—30% abzieht. Nach Umständen behilft er sich auch mit Lehrlingen, an welchen es seit 1860 nicht gefehlt hat, sobald sich die Lohnweberei über die umliegenden Dörfer zu verbreiten angefangen hatte. Ist doch die Lehre heutzutage überhaupt und namentlich beim Lohnweber eine andere, als sonst. Der Lehrling lernt nur die nothwendigsten Handgriffe und Tritte — lernt nur treten, sagt man — und hat er sich auf dieselben dürrtig eingeübt, so trachtet er als Gehilfe sich zu verdingen, und der Gehilfe wiederum ist bestrebt sich sobald als möglich als selbständiger Lohnweber niederzulassen. War der Process vor 50—60 Jahren in der Baumwollweberei ein anderer?

4.

Zu den zünftig betriebenen Zweigen gehörte auch das Strumpfwirker-gewerbe. In diesem Zweige hat namentlich die Einführung der um das J. 1840 erfundenen Rundstühle⁵⁷⁾ grosse Veränderung hervorgebracht, denn dieselben übertrafen die bis dahin in Verwendung gestandenen Strumpfwirkerstühle unvergleichlich mehr als z. B. der mechanische den Handstuhl in der Weberei. Trotzdem gab die Einführung des Rundstuhles in Nordböhmen nur ausnahmsweise den Anlass zur Begründung fabrikmässigen Betriebs, sondern überwiegend nur eines neuen manufakturmässigen. Wir sagen absichtlich „eines neuen“, denn es datieren in diesem Industriezweige die Anfänge der kapitalistischen Betriebsweise aus der Zeit vor der Erfindung des Rundstuhles und

⁵⁷⁾ Vgl. Ost. Ber. über d. Pariser Weltausstellung v. J. 1855. Heft 16. S. 20—21. Dasselbst die Beschreibung der Technik und Leistungen.

dieser half dann nur den Sieg derselben zu beschleunigen. Die Strumpfwirkerei hatte in Böhmen schon im vorigen Jahrhundert einige Zünfte, von welchen die stattlichsten die von Reichenberg und Asch waren.⁵⁸⁾ Asch war durch seine feinen gemusterten Waaren, die mittels der an den Stühlen angebrachten Jacquardvorrichtung erzeugt wurden, nicht wenig berühmt. Trotz des Bestandes der Zunft beginnt schon um das Jahr 1830 der Übergang vom selbständigen Kleinbetrieb der Meister zur manufakturmässigen Organisation sich zu vollziehen. Zahlreiche kleine Meister fanden es offenbar vortheilhafter für den grösseren Unternehmer zu arbeiten, welcher durch das Beziehen von Märkten entlegener Städte und durch an grossen Plätzen unterhaltene Handelsverbindungen den Waaren bessere Absatzmöglichkeit sicherte. Bereits im J. 1835 wird neben zahlreichen Meistern, welche 1—4, bisweilen 6—8 Stühle beschäftigten, eine Unternehmung mit 150 Stühlen angeführt. Durch die Vermittlung von Faktoren werden auch ausserhalb von Asch Stühle beschäftigt. Das Aufkommen der Rundstühle beschleunigt den Process. Nur wer genug Kapital hat, sich die theueren eisernen Maschinen anzuschaffen, erhält sich bei Selbständigkeit. Die Zahl der selbständigen Meister schwindet rapid; zwar figurieren neben der sich mehrenden Zahl der Rundstühle noch immer einige Hundert Handstühle,⁵⁹⁾ aber nur nominell. Die ganze Wirkwarenindustrie von Asch ist im J. 1865 in der Hand von 13, im J. 1870 von bloss 7 Firmen;⁶⁰⁾ im J. 1879 waren nur zwei von Bedeutung vorhanden. Der Betrieb ist durchwegs manufakturmässig. Bei sich zu Hause hat der Unternehmer bloss die ziemlich einfache Appretur, die ihm gehörenden Rundstühle (Schlauch- und Sackstühle) und Nähmaschinen stehen in den Behausungen der für ihn arbeitenden sog. Meister, die im Stücklohn stehen und theils fremde Gehilfen, theils eigene Familienglieder beschäftigen, welch' letztere die Spul-, Zuschneide- und Näharbeiten besorgen. Für Kinderbeschäftigung ist reichliche Gelegenheit, und wir sahen in einigen Werkstätten 6—8-jährige Kinder beim Spulrad sitzen. Von den ehemaligen Strumpfwirkern, welchen es nicht gelungen war, bei einem Rundstuhl Verwendung zu erhalten, findet noch eine geringe Anzahl bei der Handschuhherzeugung am alten Kettenstuhl — der Rundstuhl taugt dazu nicht — Beschäftigung, eine beträchtliche Zahl gieng zur Lohnweberei über, was dem Strumpfwirker leichter ist, als das Umgekehrte dem Weber.⁶¹⁾

⁵⁸⁾ Die von Reichenberg zählte nach Czörnig im J. 1826 380 Meister mit 240 Gesellen bei 700 Stühlen, die von Asch im Jahre 1836 nach Kreuzberg 242 Werkstätten, 260 Meister, 800 Gehilfen und 653 Stühle. Das Gewerbe stand in Asch hoch in Ehren, höher als die Weberei. Die Lehre war 3—4-jährig, das Meisterwerden durch hohe Taxen erschwert.

⁵⁹⁾ Die Egerer H.-K.-Berichte zählen im J. 1863: 60, im J. 1870: 80 Rundstühle in Asch, neben 6—700 Handstühlen.

⁶⁰⁾ H.-K.-B. von Eger für 1864—65, 1865—70.

⁶¹⁾ Am längsten erhielt sich der alte Wirkstuhl am Dorfe und überhaupt in isolierten Lagen. Vgl. den Bericht der Egerer H.-K. für 1864—65, nach welchem dazumal in Katharinenberg im Erzgebirge noch 46 Strumpfwirker mit 80 Stühlen und 90 Arbeitern kleingewerbmässig mit Handschuhherzeugung sich nährten; aber es war der Zweig schon so sehr dem Eingehen nahe, dass viele Strumpfwirker sich der Tagelöhnerarbeit zuzuwenden begannen. — Der Zwiespalt zwischen der alten Zunftordnung und dem fortwährend an Boden gewinnenden kapitalistischen Betriebe kam in der Reichenberger Gegend in den allerdings fruchtlosen Anstrengungen der Zunftmeister, die alten Regeln über die Lehrzeit und dgl. aufrechtzuerhalten, zur Geltung. (Ber. d. H.-K. von Reichenberg f. 1852. S. 84. 1857—60. S. 188 u. ff. 1864—1866. S. 325—327.)

Wir haben hier zwar vorwiegend Asch vor Augen gehabt, doch ist die Entwicklung anderwärts ähnlich gewesen, vereinzelt nur wurde die Wirkerei fabrikmässig gestaltet, d. h. die Stühle im Lokale des Unternehmers aufgestellt und durch mechanische Kraft in Bewegung gesetzt, aber auch dann werden die Nährarbeiten ausserhalb der Fabrik besorgt.

Die Ähnlichkeit der heute noch in der Wirkwaarenindustrie herrschenden Betriebsorganisation mit dem System der Lohnweberei ist augenscheinlich, ebenso jedoch der Unterschied. Die Maschine ist nämlich regelmässig im Eigenthume des Unternehmers, welchen die Beschaffungskosten ähnlich wie bei mechanischen Webstühlen zwingen Mass zu halten, daher lieber in Zeiten guten Absatzes auf forcierte Leistungen zu dringen. Dieser, eine ständigere Beschäftigung sichernde Umstand, nicht minder der, dass die Behandlung des Rundstuhls mehr Kraft, längere Übung und viel Geschick erfordert, kommt dem beim Rundstuhl beschäftigten Arbeiter, soweit es sich um die Höhe und Stabilität des Verdienstes handelt, im Vergleiche mit dem Lohnweber wohl zu Statten. Dafür ist die Lage des am alten Wirkstuhl Arbeitenden noch weit prekärer, als die des Lohnwebers in der Leinen- und Baumwollbranche.

II. Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Fabrikarbeiter.

Wir wenden uns nun der Untersuchung der Frage zu, wie sich in den allmählich aufkommenden Fabriken im Gebiete der Spinnerei und Weberei das Arbeitsverhältniss und die Lage der Arbeiter im Gegensatze zu den Verhältnissen der Lohnweber gestaltet haben.

Wo überhaupt in dem ganzen grossen Landstriche vom Fichtelgebirge bis zur Schneekoppe eine Fabrik errichtet worden ist, dort fand der Unternehmer von seinem Standpunkte sehr werthvolle Faktoren, nämlich eine Bevölkerung, die für geringen Lohn von früh bis auf die Nacht zu arbeiten gewohnt war, und die ebenfalls überall eingewurzelte Gewohnheit, dass sich die ganze Familie mit Einschluss der noch im zarten Alter stehenden Kinder an der Arbeit betheiligte. In erster Reihe absorbierten die Spinnereien und zwar hauptsächlich die Baumwollspinnereien eine grosse Anzahl Frauen und Kinder, als später die Kraftstühle in der Weberei Eingang gefunden hatten, wurden vorwiegend ledige weibliche Arbeiter bei denselben verwendet. Seitens der Ältern wurde die Aufnahme ihrer Kinder in die Fabrik zumeist als ein Vortheil angesehen, da sie dadurch die unsichere Lage der Hausindustrie mit einer sicheren Lohn verheissenden Stellung vertauschten.⁶²⁾ Die grosse Menge der in den Fabriksetablissemments der Textilindustrie in Verwendung gebrachten Kinder wurde bald sehr auffallend; nicht minder jedoch ihr geringer Lohn. „Ein Fabrikant setzt allein 1000 Kinder in seinen Fabriken in Reichenberg, Svárov und Haratic in Thätigkeit“, sagt ein Augenzeuge im J. 1856⁶³⁾ und bemerkt ferner: „Wir wanderten durch die Fabriken und fanden bei den

⁶²⁾ Vgl. Bericht über die mater. Lage etc. S. 6.

⁶³⁾ Pisling: Nationalök. Briefe. S. 33, 42. — Über die starke Verwendung von Kindern in Druckereien die cit. Verhandlungen der Prager Kammer. S. 235.